

# „Ostdeutsch“ und „Westdeutsch“ als Zuschreibungen:

Die Macht von Zuschreibungen und die Fähigkeit diese zu verändern

---

71

Wer hat die Macht über Zuschreibungen, die über Personengruppen innerhalb eines bestimmten geografischen Gebietes getroffen werden, und wie können diese Zuschreibungen geändert werden? Die Tagung „Der Osten als Erfolgsmodell? Neue Perspektiven auf sozialen Wandel in Ostdeutschland“ vom 10. bis 11. Oktober 2024 in Frankfurt am Main geht der Frage von ost- und westdeutschen Zuschreibungen, Narrativen oder Bildern nach und möchte zum Perspektivtausch einladen.

*ein Tagungsbericht von Judith Nasdal*

Macht ist nicht nur über Personen oder an Gegenständen gebunden, sondern kann sich auch in anderen Formen entfalten. Gemein an den beiden Formen ist, dass sie eine starke Einwirkung oder Beeinflussung auf Einzelne ausüben können. Wir kennen diese Art von Zuschreibungen als Vorurteile, Vorverständnisse, aber auch als Vorstellungen oder Bilder. Zuschreibungen helfen zum einen dabei, Komplexitäten zu verringern, können aber auch dazu führen, Einzelne (zu Recht oder zu Unrecht) zu charakterisieren, die in einem möglichen negativen Ausgang in Gruppenausschlüssen resultieren können. Wie es zu solchen Vorverständnissen kommt, was dies für Gruppendynamiken bedeutet oder wie sich diese auf die Urteilskraft Einzelner auswirken, damit beschäftigt sich die Vorurteilsforschung. Auch die Soziologie untersucht verschiedene Arten von Zuschreibungen, gleichzeitig ist das Bilden von Gruppen und die Differenzdarstellung von Kategorien eine Methodik und Arbeitsgrundlage der Wissenschaft.

Eine wohl sehr eigene Kategorisierung für Deutschland ist die der Einteilung in Osten und Westen, entsprechend der Grenzen des ehemals geteilten Deutschlands. Sie begegnet uns immer wieder, auch angesichts eines 35 Jahre vereinten Deutschlands. Statistiken wollen uns anhand „hard facts“ zeigen, dass Unterschiede immer noch virulent sind und zeigen so eine vermeintlich oder tatsächlich getrennte deutsch-deut-

sche Sozialstruktur auf. Die Trennungen beruhen unter anderem in Identifikationen und Fremd- sowie Selbstzuschreibungen: Personen, die nach der Wende geboren worden sind, identifizieren sich mit ihrer Herkunftsfamilie und kategorisieren sich entsprechend selbst ein und/oder es werden an bestimmte Landesflächen Zuschreibungen heran getragen, welche wiederum die Personen, die darin leben, charakterisieren sollen. Dies sind Realitäten, in denen sich Zuschreibungen verfangen können und zeigt die Präsenz auf, die diese Art der Differenzierung und Differenzierbarkeit der ehemals getrennten Staaten anhaftet. Inwiefern Zuschreibungen bestimmte Zustände und Unterschiede zementieren oder Unterschiede Zuschreibungen erst entstehen lassen ist unklar – Ursache und Wirkung sind hier nicht immer eindeutig zu trennen. Weiter geht die Frage nach der des Eigentums: Wer hat die Macht über diese Zuschreibungen? Wer kann diese ändern und wie? Und: Kann ich Zuschreibungen, die aufgrund einer äußeren Eigenschaft an mich gerichtet worden sind, selbst beeinflussen?

Von einer Sache sind die Organisatorinnen *Hannah Haag* (Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen, Frankfurt) und *Laura Behrmann* (Bergische Universität Wuppertal) nämlich überzeugt: Gemachte Zuschreibungen, Bilder oder Überzeugungen über eine Personengruppe sind änderbar – zumin-

dest erst einmal: hinterfragbar. Wie der Titel bereits nahe legt, soll die Tagung zu einem Perspektivwechsel einladen, nicht nur um damit Zuschreibungen möglicherweise gar auf links zu drehen, sondern um damit gegebene und gegebenenfalls unbekannte oder unbewusste Zuschreibungen erst einmal offen zu legen. Die Tagung überstreckte sich über zwei Tage und erschöpfte sich in insgesamt 13 Beiträgen, vier themenbezogenen Panels und einer Podiumsdiskussion.

**„How the east was won“:  
Der Osten ist überraschend passiv,  
der Westen gilt als Norm**

Für eine Einleitung wurde *Stephan Lessenich* (Institut für Sozialforschung, Goethe-Universität Frankfurt) gewonnen, dessen Keynote inhaltlich über den Panels stehen sollte. Mit *How the East was won: Der Osten als Projektionsfläche und Erfahrungskategorie* führte er in das Thema ein, indem er Interpretationsmöglichkeiten für die differenzierte Wahrnehmung von Ost- und Westdeutschland anbot. Insbesondere konzentrierte er sich auf Interpretationen und Wahrnehmung von und auf Ostdeutschland. Der Osten kommt dabei überraschend passiv weg. Der Osten wurde laut Lessenich institutionell und sozial-strukturell vom Westen kolonialisiert und überschichtet. Der Westen gilt dadurch auch als Norm, als ein Zustand,

der für den Osten erreicht werden sollte. Auch alltagsgesellschaftlich wird über den Osten gesprochen und dieser mit allerlei Zuschreibungen angereichert. Die Differenzierung und symbolische Abgrenzung des Westens vom Osten beschreibt Lessenich als Externalisierung, Projektion und Exotisierung. Und nicht nur das, der Osten erhält Zuschreibungen mit negativen Konnotationen, er wird als prämodern charakterisiert und soll als ideeller Gesamtschuldner für diverse Negativeigenschaften des Westens herhalten. Probleme werden also an ihn „ausgelagert“. Als Grund für diese Art der Abgrenzung, welche Negativcharakterisierung zur Folge hat, gibt Lessenich – in kritisch-theoretischer Tradition der Frankfurter Schule stehend – die strukturelle Machtasymmetrie nach der Wende und die politische Übermacht West- gegenüber Ostdeutschlands an. In diesen Negativzuschreibungen, welchen sich der Osten ausgesetzt sieht, verortet Lessenich den Grund für identitätspolitische Gegenbewegungen – ein Mittel um sich zu emanzipieren, allerdings nur in einer selektiven Form, wie er betont. Als Lösungsansatz einer „echten Einigung“ nennt Lessenich dementsprechend insbesondere die der Umverteilung von Machtverhältnissen. Ziel sei es auch, zu einer Selbstermächtigung, zumindest in einer nicht-destruktiven Form, zu kommen.

Selbstermächtigung – ein Begriff der während der Konferenz noch öfter fallen wird und der für die Thematik der Konferenz angemessen scheint. Schließlich soll es um Möglichkeiten (oder auch Grenzen) von Neu- oder „Überschreibungen“ gegebener Bilder gehen. Dieser Begriff hebt allerdings eine individuelle Herangehensweise und Haltung hervor.

Im ersten Panel *Geschlecht als biographische Transformationskompetenz?* wurde mit Überlegungen zum Geschlecht eine weitere soziale Kategorie für den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland eingeführt und damit bereits eine intersektionale Perspektive eröffnet. *Hildegard Nickel* (HU Berlin) fasst Erkenntnisse aus ihrer Forschung zu Differenzen von Geschlechterverhältnissen zwischen Ost- und Westdeutschland zusammen. Die Erkenntnis der „Maskulinisierung“ des Ostens – ein Phänomen, welches den Männerüberschuss aufgrund der erhöhten Abwanderungsquote von Frauen aus dem Osten Deutschlands beschreibt – wurde dabei interessiert aufgenommen. Ebenfalls unterstrichen wurde, dass in Erhebungen zu deutsch-deutschen Differenzen nach Westdeutschland migrierende ostdeutsche Frauen als Teil der westdeutschen Bevölkerung klassifiziert werden – und eben nicht als Ostdeutsche. Darauf aufbauend reihte sich der Beitrag von *Julia Gabler* (TRAWOS, HS Zittau/ Görlitz) inhaltlich ein. Dieser berichtet von einem Vernet-

zungsprojekt zur Bestärkung gemeinsamer und gemeinschaftlicher Fähigkeiten von und für Frauen im ost-ländlichen Raum der Lausitz, welcher von der Abwanderung und von „Frauenmangel“ betroffen ist. Angetrieben ist dieses Projekt unter anderem durch Gablers persönlichen Wunsch nach Vernetzung. Die Autor\*innen *Hannah Haag* (gFFZ Frankfurt) und *Lotte Rose* (UAS Frankfurt) von *Vergessene Ungleichheiten* (2024) begeben sich wiederum in die Vergangenheit und die Biografien von ostdeutschen Wende-Zeitzeug\*innen. Unterschiede in der Wahrnehmung zwischen Männern und Frauen konnten sie darin feststellen, dass Frauen das Geschlecht häufiger in ihren Biografieerzählungen zur Sprache brachten. Ostdeutsche Frauen und Männer hingegen berichten gleichermaßen von Benachteiligungen gegenüber westdeutscher Kolleg\*innen. Spezielle Kategorien also, die als benachteiligend empfunden werden (Frau, ostdeutsch), nehmen für die interviewten Personen also eine besondere Stellung in ihrer Biografieerzählung ein.

## **Erfahrungen und der genaue Blick legen Strukturen und Eigenheiten Ostdeutschlands offen**

Das zweite Panel *Strukturwandel Ost. Chancen und Herausforderungen* behandelt dezidiert den gegenwärtigen ostdeutschen Raum. Beitragende berichteten von ihren Erfahrungen, von Möglichkeiten und Be-

grenzungen von Veränderungen und von Versuchen des Strukturwandels. Anhand dieser konnten sie auf strukturelle Eigenheiten Ostdeutschlands schließen. *Michael Schönherr* (Autor/Kommunikationswissenschaftler, Leipzig) berichtete von seiner Recherche an dem Medienprojekt *Umwelt im Osten* (2021). Aufgrund des industriellen Aufbaus von Energiegewinnungsprozessen und Produktionsanlagen sah sich Ostdeutschland nach der Wende von den Folgen dieser Umwelteinwirkungen während der DDR konfrontiert. Obwohl den ab den 1990er Jahren stattfindenden Renaturierungsversuchen allgemein mit Wohlwollen begegnet wird, stellte Schönherr fest, dass diese weder unproblematisch verlaufen noch bedingterweise mit Umweltschutz einher gehen müssen. Einen Versuch von Aufbau und Selbstetablierung zeigen *André Knabe* und *Lisa Waschkewitz* mit der Gründung ihres Vereins- und Forschungsinstituts *ROSIS* (Rostocker Institut für Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis e. V.), welches sich als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis sieht. Die Rostocker Unternehmer\*innen berichten von ihrer Gründungsgeschichte, welche zwischen Finanzproblemen, Existenzunsicherheit und basisdemokratischer Start-Up-Euphorie changiert. In der Vereinsgründung und -etablierung erkennen sie Parallelen ostdeutscher Erfahrungen mit der Nachwendezeit, welches mit dem Gefühl des „leeren Blattes, das befüllt werden konnte bzw. sollte“ einherging, von

Unsicherheiten und von Aufbruchstimmung. Philosophischer hingegen fallen die Betrachtungen von *Johannes Stemmler* von der Brandenburgisch-technischen Universität in Cottbus aus. Dieser beschäftigt sich mit der Bedeutung der Wissenschaft und Wissenschaftsförderung im von Abwanderung betroffenen Osten. Im Mittelpunkt steht dabei die Planung eines neuen Wissenschaftszentrums in Cottbus, angegliedert an die BTU, welches dem Abwanderungstrend entgegen wirken soll. Er sieht solche Programme, die unter finanzieller Förderung stehen – das bekannteste unter ihnen wohl das Programm *Aufbau Ost* aus den 1990er und 2000er Jahren – als eine Art „ostdeutscher Entwicklungshilfe“. Stemmler weist in diesem Zusammenhang auf einen möglichen Verlust der Unabhängigkeit der Wissenschaft oder der Existenz um seiner selbst willen hin, wenn der Erhalt von Entwicklungsprojekten abhängig gemacht wird sowie einen zu hinterfragenden Fortschrittswillen, welche diese Programme in strukturschwachen Gegenden propagieren würden.

Der erste Konferenztag schloss mit der Podiumsdiskussion *Den Osten neu erzählen – Über die Bedeutung von Literatur für das kollektive Gedächtnis* ab, für die Personen aus dem Literaturbetrieb und der Sprachforschung geladen wurden, darunter der Germanist *Stefan Pabst* (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), die aus Ostdeutschland stammenden

Roman- und Sachbuchautor\*innen *Paula Fürstenberg* und *Johannes Nichelmann*, und *Pauline Stolte* von der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (Berlin). Der Moderator und Journalist *Tim-Tih Kost* (Frankfurt/ Main) leitete durch das Gespräch. Die Diskutant\*innen kamen dabei weniger dazu, über Einflüsse von Zuschreibungen in der Literatur zu sprechen, sondern erörterten, wie sich die Literatur- und Lesekultur des Ostens von der in Westdeutschland unterschied. Die Diskutierenden resümieren, dass in der DDR eine ausgeprägte Lese- und Literaturkultur bestand. Dies erkennen sie unter anderem an der hohen Quote ostdeutscher Autor\*innen oder an der noch heute an der, in Relation gesehenen, höheren ostdeutschen Bewerber\*innenzahl für ihre Literaturgesellschaft, laut Stolte. Als Grund für die ausgeprägte Literaturkultur in Ostdeutschland vermuten die Diskutierenden, dass es innerhalb der Literatur möglich war, physisch-äußerliche Mobilitätseinschränkungen mithilfe von Gedankenwelten zu überwinden und mit Kritik am System nach außen zu treten, die erst durch Interpretationen entziffert werden konnte.

Das dritte Panel am zweiten Tag *Netzwerke und Gemeinschaften als Räume des Zusammenhalts* zeigte kollektive Erfahrungen in Gemeinschaften und Netzwerken im ostdeutschen Raum. Mathias Berek vom Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt am Standort Berlin berichtet von

dem Transferprojekt *Ist die Wende zu Ende? Ausstellung, Erinnerung, Gespräche* (2024), entstanden im Rahmen des Projektes *Solidaritätsgeschichten*, welches Geschichten von Menschen mit Umbruchserfahrungen sichtbar machen möchte. In dem Wende-projekt, das sich als Erinnerungswerkstatt versteht, wurden Erinnerungen von 50 Interviewten an die Wende- und Nachwendezeit verarbeitet und in Form einer interaktiven Wanderausstellung aufbereitet, bei dem die Besucher\*innen gegenseitig ihre Erfahrungen teilen und einbringen konnten. Berek berichtete von hohem Besucher\*inneninteresse und Redebedarf. *Lina Mitschke* (AntiRaktiv e.V., Kunst-hochschule Burg Giebichenstein, Halle) fügte der ostdeutschen Erfahrungen die Kategorie der migrantischen Perspektive hinzu und berichtet von der Notwendigkeit und der Relevanz von Vernetzungs- und Beratungsangeboten für Migrant\*innen in Ostdeutschland, welche sich mit der Situation von Rassismus, kurzer Aufenthaltsdauer und hohem Wohnortswechsel konfrontiert sehen.

### **„Critical Westdeutchness“ als Haltung und kritische Selbstreflexion, Zuschreibungen und Bilder zu überdenken**

Das vierte und damit letzte Panel *Gegenzählungen finden. Den Osten anders ins Gedächtnis rufen* soll neue und auch un-

gewöhnliche Blickrichtungen aufzeigen. *Till Hilmar* (Universität Wien) verglich ostdeutsche mit tschechoslowakischen Wende-Erfahrungen. Er stellt fest, dass ostdeutsche Erfahrungsberichte bezüglich erlebter ökonomischer Umbrüche von verletztem Stolz und Scham geprägt sind, wohingegen ihre tschechoslowakischen Counterparts über Pionier- und Aufbruchswillen berichten. Die Konferenzteilnehmenden waren sich einig, dass die Forschung zu osteuropäischen Wende-Erfahrungen Lücken aufwiese. Eine Möglichkeit des humoristisch-kreativen Umgangs mit Zuschreibungen bot der Beitrag von *Daniel Kubiak* (HU Berlin). Er erkennt zunächst erst einmal wie Lessenich, dass Ostdeutschland zunächst mit negativen Zuschreibungen und Bildern besetzt wird und damit als „Problemkind“ gilt. Er wirft den Blick zurück auf den Westen, welcher sich mit seinen negativen Eigenschaften und Problematiken selbst konfrontieren solle. Als Beispiel führt er die Bewegung der Neuen Rechten an, von dem der Westen ebenso wie der Osten betroffen ist, und belegt dies mit Beispielen aus der westdeutschen rechten Szene. Den so gedrehten Fokus auf Westdeutschland übertitelt Kubiak mit der Komposita *Critical Westdeutchness* – eine Anlehnung an den Begriff der *Critical Whiteness* und damit die Möglichkeit, eine kritische Haltung und Selbstreflexion einzunehmen, um gegebene Zuschreibungen zu hinterfragen und auch offen zu legen.

## **Eigentum im Sinne der Selbstermächtigung, sich von Bildern abzugrenzen und sich neue zuzuschreiben**

Die Konferenz konnte Beitragende aus verschiedenen Bereichen, Anliegen und Projekten gewinnen und ermöglichte dadurch, entsprechend des Konferenz-Ziels, vielfältige Blickwinkel. Ziel war es, verschiedene Bilder und Perspektiven aufzuzeigen, die zum einen gemachte Zuschreibungen und gegebene Bilder des Ostens sichtbar machen, zum anderen neue, unbekannte und positive Bilder eröffnen. Dabei sind eben nicht nur Beiträge aus der Wissenschaft hilfreich, was sich in der Programmgestaltung widerspiegelte. Die inhaltliche Motivation der Konferenz rangierte auf einem Grat zwischen zwei Seiten: Zum einen dem Aufzeigen von (ostdeutschen) Zuschreibungen, zum anderen der Aktivismus, Zuschreibungen zu verändern und ändern zu wollen. Man wolle sich historisch (zumindest unter anderem) gewachsenen Zuschreibungen selbst entledigen. Historisch – denn, nicht nur einmal kam die Frage während der Konferenz auf, wie lange Unterschiede und damit gegebenenfalls auch Zuschreibungen zwischen Ost und West noch existieren werden.

Zu dem Umgang mit Zuschreibungen begegnet die Konferenz zum Ende wieder dem ersten Beitrag und den von Stephan Lessenich angebrachten beiden Lösungs-

vorschlagen: Umverteilung und Selbstermächtigung. Dabei wird interessanterweise Selbstermächtigung für das Ändern und Entledigen von Zuschreibungen stärker als Lösungsansatz hervorgehoben. Die Zuschreibungen sollen in das Eigentum des Einzelnen gebracht werden. Jetzt müssen diese nur noch Gehör finden. Als Schade empfanden die Organisator\*innen sowie Teilnehmer\*innen die fehlende Sichtbarkeit sowie Teilnehmendenanzahl von Konferenzen wie dieser.

## LITERATUR

Behrmann, L., Gamper, M., & Haag, H. (2024): *Vergessene Ungleichheiten: Biographische Erzählungen ostdeutscher Professor\*innen*. transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839464199>

Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (2024): *Ist die Wende zu Ende? Ausstellung, Erinnerung, Gespräche [Ausstellung] im Rahmen von Solidaritätsgeschichten*. <https://www.solidaritaetsgeschichten.de/ist-die-wende-zu-ende/>

Schönherr, M. (2021): *Umwelt im Osten. [Online-Datenprojekt]*. Hoferichter & Jacobs/MDR. <https://umwelt-im-osten.de/>

## ZUR AUTORIN

**Judith Nasdal** studiert in Halle an der Saale Soziologie und Philosophie, arbeitet am Institut für Rehabilitationsmedizin und sieht sich als Nachwendekind.

An dem Beitrag haben folgende Redaktionsmitglieder mitgearbeitet: **Marc Blüml**, **Andreas Schulz-Tomančok** und **Konstantin Schiewer**.

Open Access © 2025 Autor\*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).